

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Nr. 87

Günter Krüger

Johann Christoph Blumhardt – eine vergessene Gestalt
der evangelischen Kirchengeschichte?



Neben anderen Beiträgen werden in dieser Zeitschrift mitunter auch Lebensbilder aus der Kirchengeschichte vorgestellt. Mit J. Chr. Blumhardt wird diesmal ein evangelischer Pfarrer in Erinnerung gebracht, der weiten Kreisen unbekannt geblieben ist, der aber angesichts gegenwärtiger Herausforderungen neue Aktualität gewinnt. Wenn dem „aufgeklärten“ Zeitgenossen manches fremdartig anmutet, so vor allem deshalb, weil hier wieder Dimensionen christlicher Existenz freigelegt werden, die lange verschlossen waren. Blumhardt ist tief in der Heiligen Schrift verwurzelt. Von ihrem Maßstab her will er auch verstanden und beurteilt werden.

An Blumhardt d. Ä. scheiden sich die Geister. Das läßt sich belegen mit den Urteilen zweier evangelischer Theologen. Rudolf Bultmann schreibt: „Die Blumhardtschen Geschichten sind mir ein Greuel“ (Kerygma und Mythos I, 1948.150). Walter Nigg bekennt „mit aller Freiheit und Besonnenheit: Blumhardt war ein evangelischer Heiliger“ (N 79). Und er fügt hinzu: „Wenn Blumhardt von den Theologen nicht nur flüchtig genannt, sondern auch wirklich erkannt würde, dann müßte der ganze theologische Betrieb auf den Universitäten in die Luft fliegen“ (N 77). – Was sind das für „Blumhardtsche Geschichten“, die dem einen ein Greuel und dem anderen ein Indiz für Heiligkeit sind?

Herkunft und Ausbildung

Blumhardt entstammt einer Handwerkerfamilie des schwäbischen Pietismus. Er wurde 1805 in Stuttgart geboren. Mit 12 Jahren hat er die ganze Bibel bereits zweimal durchgelesen. Diesen intensiven und regelmäßigen Umgang mit der Schrift hat er zeitlebens beibehalten. Sein ganzes Leben und Denken wurden dadurch tiefgreifend und dauerhaft geprägt. Dabei war es ihm schon in früheren Jahren ein Rätsel, daß er bei sich selbst und in seiner Umgebung zweierlei nicht wiederfand: die in der Bibel bezeugte Gottesnähe und vor allem das geisterfüllte Leben der Apostelzeit.

Während seines Studiums in Tübingen erwarb er sich neben der theologischen Fachausbildung eine breite Allgemeinbildung. Zu seinen Studienfächern zählten Philosophie, Geschichte, Mathematik,

Physik, Astronomie, Medizin sowie englische und französische Sprache. Die meisten theologischen Kommentare hielt er für zu umständlich. Um so intensiver widmete er sich eigenen exegetischen Studien. In dieser Zeit gehörte er einer bruderschaftlichen Studentenverbindung an, deren Segen er für sich selbst als „unaussprechlich groß“ bezeichnete. Seither hat er immer die Gemeinschaft gesucht. Um so schmerzhafter empfand der alternde Blumhardt die Isolierung und Einsamkeit seiner späten Jahre.

Nach kurzer Vikarszeit war er 6 1/2 Jahre Lehrer am Baseler Missionshaus, eine Gründung der alten Deutschen Christentumsgesellschaft, die zu dieser Zeit besonders durch missionarische, caritative und ökumenische Aktivitäten wirksam wurde. Blumhardt empfand den „bruderschaftlichen Geist und die enge Verbindung mit seinen dortigen Mitarbeitern als besonders förderlich“ (S 47) für seine Entwicklung und künftige Arbeit.

Zwei biographische Details erwiesen sich später als weichenstellend. Eine ernste Hautkrankheit widerstand allen Therapieversuchen. Eines Morgens war er so geschwächt, daß es ihm unmöglich schien, sich anzukleiden. Da rief er auf Knien Gott um Hilfe an. Während er aufstand, hatte er den Eindruck, als würde die Krankheit durch seinen Leib hinuntergleiten und an den Füßen entweichen. Er war vollständig genesen.

In einer Mädchenklasse, die er in Religion zu unterrichten hatte, lernte er Doris Köllner kennen, die später seine Frau werden sollte und die ihm eine Partnerin war, ohne

die sein gesamter künftiger Dienst unvorstellbar wäre. Damit war zugleich ein Ende seines Wirkens in Basel angezeigt. Indem er die Ehe anstrebte, mußte er sich um ein Pfarramt bewerben.

1837 – Blumhardt war inzwischen 32 – wurde er Pfarrgehilfe in Iptingen bei Vaihingen. Iptingen war seit langem Hauptsitz einer in Württemberg verbreiteten Separatistengruppe. Deren Kritik wendete sich gegen die Verflachung der Volkskirche und gegen den Rationalismus in Theologie und Verkündigung. Seit 20 Jahren waren viele von ihnen vom Gottesdienst ferngeblieben. Zündel charakterisiert sie als „kernige, respektable, in ihrer Art tüchtige Männer, aber starr, schroff und voll Selbstbewußtsein“ (Z 35). Einmal erhielt Blumhardt einen Brief, in dem der Schreiber sich besonders über die Pfarrer beklagte und diese Beschwerde mit den Worten unterschrieb: „Mit Ingrimme der Obige“ (Z 36). Der alte, etwas wunderliche Ortspfarrer hatte schon lange keinen Zugang mehr zu seinen Pfarrkindern. Die Gemeinde war verwahrlost, die Jugend verwildert, das Zusammenleben durch Zwietracht schwer gestört – eine der schwierigsten Gemeinden im damaligen Württemberg. Blumhardt war zwar sehr kontaktfähig, aber zugleich äußerst taktvoll. So hielt er sich anfangs stark zurück. Er brach nicht mit vorschneilem Aktivismus in die Verschlossenheit der Menschen ein. Er wartete, bis er gebeten und eingeladen wurde. Faszinierend ist es, wie er auch aus problematischen und unsympathischen Menschen das Gute geradezu hervorzulocken und herauszuglauben verstand. Grundsätzlich sah er in jedem Menschen ein Kind Gottes. Auf Ge-

rüchte gab er nichts. Negativen Reden über Dritte gab er keinen Raum. So konnte er jedem Menschen mit großer Offenheit und Unvoreingenommenheit begegnen.

Schlüssel zu bisher verschlossenen Türen waren zunächst seine Predigten. Nach einer Beerdigungs- oder Hochzeitsansprache konnten einzelne Separatisten so gepackt sein, daß sie es weitersagen mußten – mit der Folge, daß am nächsten Sonntag eine Schar der Separatisten draußen vor der offenen Kirchentür in vorsichtiger Entfernung stand, um der Predigt zu lauschen. Jeden Sonntag kamen sie ein Stück näher, bis sie schließlich in geschlossener Reihe auf der Empore saßen, dem Pfarrer unmittelbar gegenüber. Nach und nach erkannten sie in Blumhardt ein Stück wahre Kirche, die sie in ihm auch wieder annehmen konnten. So öffneten sich nicht nur Häuser und Herzen. Auch die Gottesdienste füllten sich. Bald kamen Menschen auch von weither, um seine Predigten zu hören. In einem Brief an seine Braut lesen wir (S 49):

„Gestern erfuhr ich ... und das hat allerlei schmerzliche Empfindungen in mir rege gemacht, daß kürzlich ein benachbarter Pfarrer, von dessen Gemeinde sonntäglich gegen 50 Personen zu mir in die Kirche kommen, auf der Kanzel sich weinend darüber beklagt habe, daß man ihn so hintersetze und einen fremden Prediger suche. Du kannst dir denken, daß mich das tief anregen muß, weil ich mich in die Lage eines solchen Mannes wohl hineindenken kann. Aber was ist da zu machen? ... Einladen werde ich sie (die Leute) nie; überhaupt nehme ich mich aufs sorgfältigste in acht, daß man mir nicht nachreden kann, als suchte ich mir Anhang ... Nächstens denke ich dem guten Pfarrer einen Besuch abzustatten.“

Die Iptinger wußten, daß ein Vikariat begrenzt ist. Darüber sprachen sie auch Blumhardt gegenüber mit unverhohlener Sorge. Sie äußerten sogar die Befürchtung, er könnte eine falsche Frau heiraten, die ihn vielleicht vom rechten Glaubensweg abbringt. Blumhardt hörte mit Freundlichkeit und Humor zu, erzählte dann von seiner Braut, und die Bedenken waren sofort zerstreut. Die Anfrage nahm er jedoch ernst. Er schrieb seiner Doris, sie möchte doch mit darauf achten, daß Ehe- und Familienleben nicht das Ziel des Pfarrerberufes in Frage stellen. „Einen allmählich eintretenden Schlendrian fürchte ich am meisten, bei dem man des Geistes von oben mehr oder weniger verlustig wird“ (S 53). Im Sommer 1838 übernahm Blumhardt die Pfarrstelle in Möttlingen. Kurz darauf fand die Hochzeit statt.

Anfang in Möttlingen

Möttlingen mit seiner Filiale Unterhaugstett liegt am nördlichen Ende des Schwarzwaldes. Hier haben in den 100

Jahren vor Blumhardt hervorragende Pfarrer gewirkt, so daß zu erwarten gewesen wäre, daß dies eine der besten Gemeinden in Württemberg hätte werden müssen. Doch das war nicht der Fall. Vielmehr lag beim Amtsantritt Blumhardts eine lähmende geistige Müdigkeit über der ganzen Gemeinde. Auch der Vorgänger, Pfarrer Barth, ein glänzender Prediger, beklagte sich bitter darüber, daß die Möttlinger offensichtlich „zu todt gepredigt“ und des Evangeliums überdrüssig seien. Am peinlichsten war ihm, „daß der größte Teil der sogenannten ‚Zuhörer‘ in der Kirche schlief“ – und zwar im wörtlichen Sinn (S 57).

Blumhardt hatte anfangs einen schweren Stand. Nach der geistreichen und wortgewandten Verkündigung Barths klang seine Predigt fast zu einfach, zu bieder. Er sprach auf der Kanzel keine andere Sprache als in der persönlichen Begegnung. Jedenfalls dauerte der Kirchenschlaf fort. Offensichtlich lag über der Gemeinde ein undurchdringlicher Schleier. Trotz intensiven Einsatzes geschah zunächst nichts Besonderes. Blumhardt selbst wurde in den ersten Jahren regelmäßig jeden Sommer von einer eigenartigen Ermattung heimgesucht.

Schließlich fand er den ersten Zugang bei der männlichen Jugend. Er las ihnen aus seiner Zeitung vor – der einzigen im Dorf – und besprach das Gelesene mit ihnen. Die Jungen tauten mehr und mehr auf. Diese Zeitungsstunde wurde jeweils mit Gesang und Gebet begonnen und beschlossen. Geistliches und Weltliches waren für Blumhardt nie getrennte Bereiche. Aufs Ganze gesehen zeigte sich aber doch, daß sich in dieser Gemeinde unter der Hülle kirchlicher Sitte ein geistlicher Tod verbarg, dem auch mit Einsatz ganzer Kraft nicht beizukommen war.

Ab Herbst 1841 wurde Blumhardt dann in ein Geschehen hineingezogen, das er später immer als seinen „Kampf“ bezeichnete. Der kirchlichen Oberbehörde gab er darüber Rechenschaft in einer Denkschrift unter dem Titel „Krankheitsgeschichte der Gottlieb Dittus“. Als nüchterner Seelsorger versuchte er zunächst, die Angelegenheit von sich fernzuhalten. Schließlich konnte er sich aber nicht mehr entziehen. – Wir nähern uns jetzt dem, was Bultmann offensichtlich als „die Blumhardtschen Geschichten“ bezeichnet hat.

Der „Kampf“

In der Gemeinde lebte die Handarbeitslehrerin Gottlieb Dittus. Sie entstammte einem gläubigen Elternhaus. Ihr selbst wurde eine „starke Gottesfurcht“ zugeschrieben (Z 62). Innerlich besonders aufgeweckt und für tiefere Erkenntnis aufgeschlossen, war sie seinerzeit die Lieblingsschülerin von Dr. Barth, dem Vorgänger Blumhardts in Möttlingen. Aber von Kind-

heit an hatte sie allerlei Unheimliches erlebt. Nun litt sie seit Jahren an eigentümlichen Krankheiten. Vom Pfarrer fühlte sie sich in unerklärlicher Weise zugleich angezogen und abgestoßen. Blumhardt seinerseits blieb wegen ihres eigenartigen Verhaltens eher reserviert.

Dann nahmen spukhafte Erscheinungen im Haus Dittus und körperliche Symptome bei Gottlieb ein Ausmaß an, daß Blumhardt sich schließlich genötigt sah, eine Untersuchung anzuordnen. Zusammen mit dem Bürgermeister und etlichen Gemeinderäten wurde eine Inspektion durchgeführt. Man vernahm mehrfach unverhältnismäßig laute, aber unerklärliche Geräusche und Schläge. Darüber wurde ein amtliches Protokoll gefertigt. Gottlieb wurde daraufhin in ein anderes Haus umquartiert. Blumhardt versuchte auch weiterhin alles, um diesen für ihn persönlich immer unangenehmer werdenden Fall nach außen abzuschirmen. Er besuchte Gottlieb zwar bei schweren Anfällen, besonders, wenn er gerufen wurde. Er meinte aber immer noch, das sei keine besondere Aufgabe für ihn als Seelsorger.

Als die Symptome sich wiederholten, betete Blumhardt darum, daß er und alle Beteiligten vor Torheit und Verirrungen bewahrt werden möchten. Immer wieder stimmte er sich mit dem Bürgermeister und anderen ab, so daß hierdurch, wie er selbst sagt, „ein nüchterner Sinn“ unter allen Beteiligten erhalten blieb (Z 67). Man studierte gemeinsam das Wort Gottes und ermahnte einander, nicht weiter zu gehen, als die Schrift sie führt.

Als Gottlieb wieder einmal von heftigen Krämpfen heimgesucht wurde, sagte der anwesende Arzt Dr. Späth unter Tränen: „Man sollte meinen, es sei gar kein Seelsorger am Ort, daß man die Kranke so liegen läßt; das ist nichts Natürliches“ (Z 68). Der Arzt meinte offensichtlich, daß hier Übernatürliches im Spiel sei. Jedenfalls wurde Blumhardt durch diese Bemerkung endgültig herausgefordert. Er besuchte die Kranke häufiger, zumal ein durchreisender Herrnhuter Prediger, der Gottlieb ebenfalls kannte, beim Abschied mit erhobenem Zeigefinger zu Blumhardt sagte: „Vergiß deine Schuldigkeit nicht als Seelsorger!“ (Z 68).

Bald darauf erlebte Blumhardt wieder einen Anfall mit starken Krämpfen, während er selbst in Anwesenheit einiger Freundinnen der Gottlieb ein etwas entfernt Platz genommen hatte. In seiner Rechenschaft schreibt er (Z 68f):

„Mir war klageworden, daß etwas Dämonisches im Spiele sei ..., und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauderhaften Sache so gar kein Mittel und Rat sollte zu finden sein. Unter diesen Gedanken erfaßte mich eine Art Ingrim, und

plötzlich kam's über mich, und ich kann nicht anders als bekennen: Es war eine Anregung von oben ... Mit festem Schritt trat ich vor, faßte die starrkrämpfigen Hände ..., um sie möglichst zusammenzuhalten, rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustande ihren Namen laut ins Ohr und sagte: 'Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesu, hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut; nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag.' Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach die betenden Worte nach, und alle Krämpfe hörten auf zum großen Erstaunen der Anwesenden. Dies war der entscheidende Zeitpunkt, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tätigkeit für die Sache hineinwarf."

Diese Erfahrung war ein Wendepunkt in Blumhardts Leben; die Berufung zu einem Dienstauftrag, den er bis dahin nicht gekannt hat. Hier war ein Siegesgeist und eine Kraft über ihn gekommen zum Kampf gegen das Reich der Finsternis. Mehr und mehr wurde ihm klar, daß jeweils so viel göttliche Erlösung in die Welt kommt, als die Gemeinde sie im Glauben und im geistlichen Kampf in Anspruch nimmt.

Aber zunächst wurde der Kampf immer dramatischer, so daß Blumhardt das Gefühl hatte, er solle in ein großes Labyrinth verstrickt und mit seinem Dienst und Amt ins Verderben gelockt werden. Alle Freunde rieten ihm, von der Sache Abstand zu nehmen. Ihn aber jammerte die Gottlieb. Es ist jetzt weder möglich noch nötig, die weitere Entwicklung im Detail zu schildern. Blumhardt sagt, es seien Zeiten gewesen, die er nicht noch einmal zu erleben hofft. Inzwischen zeigten auch ein Bruder und die Schwester Katharina dieselben Symptome wie Gottlieb. Blumhardt war genötigt, alles aufs Spiel zu setzen, „wie wenn es hieße: ‚siegen oder sterben‘“ (Z 86). Gleichzeitig erlebte er einen starken göttlichen Schutz, so daß er nicht die geringste Schwachheit und Ermüdung fühlte, „selbst nicht nach vierzigstündigem Wachen, Fasten und Ringen“ (Z 87).

Der Kampf, der in nichts anderem als Gebet bestand, konzentrierte sich jetzt nicht mehr auf Gottlieb – sie schien inzwischen frei zu sein –, sondern auf die Schwester Katharina. Über die Schlußphase, eine Gebetsnacht, lassen wir Blumhardt mit eigenen Worten berichten (Z 88):

„Plötzlich gegen 12 Uhr um Mitternacht dröhnte aus der Kehle des Mädchens zu mehreren Malen, ja wohl eine Viertelstunde andauernd, nur ein Schrei der Verzweiflung mit einer erschütternden Stärke, als müßte das Haus zusammenstürzen. Gausenerregenderes läßt sich nicht denken, und es konnte nicht fehlen, daß fast die Hälfte der Bewohner des Ortes, nicht ohne besonderen Schrecken, Kenntnis von

dem Kampf bekam. Dabei befahl die Katharina ein so starkes Zittern, daß es war, als wollten sich alle Glieder voneinander abschütteln...

Endlich kam der ergreifendste Augenblick, welchen unmöglich jemand genügend sich vorstellen kann, der nicht Augen- und Ohrenzeuge war. Um 2 Uhr morgens brüllte der angebliche Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib weit über die Lehne des Stuhls zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte heraus: ‚Jesus ist Sieger! ‚Jesus ist Sieger!‘ Worte, die, soweit sie ertönten, auch verstanden wurden und auf viele Personen einen unauslöschlichen Eindruck machten. Nun schien die Macht und Kraft des Dämons mit jedem Augenblick mehr gebrochen zu werden. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst gegen 8 Uhr morgens.

Das war der Zeitpunkt, da der zweijährige Kampf zu Ende ging.“

Über Gottlieb selbst berichtet Blumhardt (Z 89):

„Alle ihre früheren Gebrechen, die den Ärzten wohlbekannt waren, wurden ganz aufgehoben: die hohe Seite, der kurze Fuß, die Magenübel usw. Dabei wurde ihre Gesundheit immer fester und dauerhafter; und jetzt steht es seit geraumer Zeit mit ihr so, daß sie in jeder Hinsicht als vollkommen hergestellt, als ein wahres Wunder Gottes angesehen werden kann.“

„Jesus ist Sieger!“ – dieser Ruf setzte sich wie ein immer wiederkehrendes Fanfarensignal bei Blumhardt in den folgenden Jahrzehnten fort: in seinem theologischen Denken, in seiner Verkündigung, in seiner Seelsorge. (Zur Auseinandersetzung mit nachträglichen Deutungen von Blumhardts Kampf vgl. die Diss. von M. T. Schulz, Johann Christoph Blumhardt, Leben – Theologie – Verkündigung, Göttingen 1984, 154 ff.)

Was unmittelbar auf das Ende des Kampfes folgte, kam für Blumhardt unerwartet und überraschend, nämlich eine Erweckung und schließlich die Erneuerung der ganzen Gemeinde. – Was macht eigentlich Möttlingen aus? Was ist das Charakteristische an Möttlingen? Wenn Blumhardt später vor diese Frage gestellt wurde, dann sagte er immer: Das Charakteristische an Möttlingen ist die Erneuerung der Gemeinde und nicht der Kampf. Als ihm einmal ein alter Freund das Manuskript der Krankheitsgeschichte abtettelte, das ja nur zur Unterrichtung der kirchlichen Oberbehörde, nicht aber zur Veröffentlichung gedacht war, gab Blumhardt es nur ungern und mit

der beschwörenden Warnung her: „Aber du weißt: Das ist nicht Möttlingen!“ (Z 94).

Erneuerung der Gemeinde

Wie aber hat sich das zugetragen, was für Blumhardt im eigentlichen Sinn Möttlingen ausmachte? Am 28. Dezember 1843 waren die Geschwister Dittus von jeder dämonischen Fremdherrschaft endgültig befreit. Am Neujahrsabend 1844 kam ein berüchtigter und etwas verschrobener Mann ins Pfarrhaus und teilte dem Pfarrer mit, er sei in der Nacht als verlorener Sünder in der Hölle gewesen, und da sei ihm gesagt worden, er solle zum Pfarrer gehen. Blumhardt war auf diesen Mann nicht gefaßt und blieb zunächst reserviert, war dann jedoch innerlich genötigt, mit ihm zu beten, um ihn sogleich wieder zu entlassen – ungebeichtet. Am folgenden Tag kam er wieder, ein Anblick des Jammers, so daß einer Magd die Tränen kamen, als sie ihn sah. Aber erst bei einem späteren Besuch sagte er es offen heraus: „Herr Pfarrer, jetzt will ich bekennen.“ Blumhardt berichtete dann: „Als er von den Knien aufstand, glänzte sein gänzlich verändertes Gesicht ... und mir war's, als ob ich in eine ganz neue, mir völlig unbekanntes Sphäre hineingezogen würde ... Ich wußte mir's noch nicht zu deuten, ... sondern fuhr in Einfalt und Vorsicht fort, auf ähnliche Weise zu handeln, als bald noch andere Sünder kamen“ (Z 98). Man muß dazu wissen, daß im damaligen Protestantismus weder die Beichte üblich war noch die Absolution unter Handauflegung. In den folgenden Tagen kamen immer mehr Menschen, ihre Sünden zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Über die ständig wachsende Arbeit schreibt Blumhardt an seinen Freund Dr. Barth (Z 101):

„Täglich habe ich bis nachts 1/2 12 Uhr noch Leute bei mir, und morgens 6 Uhr steht schon wieder einer da, und den ganzen Tag geht's unaufhörlich fort, daß ich an gar nichts anderes mehr denken kann. Gestern verbat ich mir ... die Besuche wegen des Monatsblatts; um so mehr habe ich heute zu erwarten ... Es geschieht mir auf eine Weise, die ganz über all mein Denken geht. Sind doch schon jetzt im ganzen 156 Personen gekommen, alle mit Bußtränen, wenn nicht das erste, so doch das zweite und gewiß das dritte Mal. Wie ich auskomme, ist mir ein Rätsel. Denn denke Dir, die vielerlei Charaktere, und wüßtest Du auch die vielerlei Sünden und Greuel, bei denen ich oft ganz starr werden möchte, so würdest Du noch mehr, als Du's schon tust, die Schwierigkeiten meiner Lage erkennen ...“.

Anfang März 1844 kam Blumhardt zu Ohren, daß die Konfirmanden sich täglich trafen und „förmliche Stunde miteinander halten“ würden (Z 103). Sie knieten nieder zum Gebet, an dem sich alle beteiligten, sie

sangen und lasen jeweils ein Kapitel der Schrift und sprachen darüber. Bis zur Osterzeit war bis auf ganz wenige Ausnahmen, die später folgten, die ganze Gemeinde von dieser Erweckungs- und Erneuerungsbewegung erfaßt.

Dann griff die Bewegung auch in benachbarte Ortschaften und teilweise weiter in den Schwarzwald hinein über. Je länger, je mehr waren die Gottesdienste in Möttlingen überfüllt. Karfreitag 1845 zählte man Besucher aus 176 Ortschaften. Wieder kam es Blumhardt hart an, daß die Gottesdienste mancher Kollegen teilweise entvölkert wurden. Noch mehr Verlegenheit bereitete ihm, daß Glieder fremder Gemeinden ihn auch als Seelsorger in Anspruch nehmen wollten. Aber was sollte er machen, wenn andere Pfarrer nichts von persönlicher Beichte und Absolution hielten? Er sah nur einen Weg. Er riet den Fremden, sich einem ihrer Freunde anzuvertrauen nach der Weisung des Jakobus „Es bekenne einer dem andern seine Sünden“, um dort ebenso Vergebung und Absolution zu empfangen und sich diese womöglich beim Abendmahl bestätigen zu lassen. So wurden Laien zu brüderlichem Dienst aneinander ermutigt. Aus einer Notlage konnte auf diese Weise eine mündige Gemeinde wachsen. Auf die Frage, was sie am dringlichsten beichten sollen, hat Blumhardt stets geraten: „Sag das, was du ungerne sagst!“ (Z 111).

Erstaunlich an dieser ganzen Bewegung ist, daß hier eine ganze Gemeinde erneuert wurde und daß es fortan keine Gruppe von sogenannten Bekehrten und Unbekehrten gab, die sich voneinander abgrenzten. Von daher will Blumhardts Sehnsucht und Hoffnung verstanden werden, daß aus derart kleinen Anfängen einmal eine Bewegung hervorgehen möchte, die schließlich die ganze Christenheit erfaßt. Würde dies nicht geschehen, würde die Kirche und Christenheit sich einem solchen Impuls nicht öffnen, so daß sich eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes ereignen könnte, dann würde sich auch die Möttlinger Bewegung gleichsam als isolierte Insel nicht immer auf dieser Höhe halten können. Blumhardt sagte: „Wenn wir nicht eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes bekommen, so sind wir Möttlinger verloren“ (N 59).

Die eigentliche Wirkung des Heiligen Geistes erwies sich in Möttlingen darin, daß das gesamte Gemeindeleben ein leuchtendes Beispiel der Liebe darstellte. Beim Sonntagsgottesdienst räumten die Möttlinger ihr kleines Kirchlein den Fremden ein, während sie selbst auf dem Kirchhof Platz nahmen. Ebenso stellten sie ihre Häuser, ihre Betten und ihren Tisch zur Verfügung. Die Gemeinde war unglaublich gastfrei.

Heilungen

Im Gefolge der Erneuerungsbewegung, sozusagen als Begleiterscheinung, machte man die Erfahrung, daß Menschen von körperlichen Leiden geheilt wurden. Manche Heilungen ereigneten sich bereits im Winter 1844 unter Beichte und Absolution, ohne daß eigens um Heilung gebeten wurde. Blumhardt erfuhr in der Regel erst nachträglich davon. Aber in der Gemeinde teilte man sich solche Erfahrungen mit, so daß mehr und mehr Menschen kamen, die ein Gebet um körperliche Heilung erbat. Zur Illustration nur zwei von vielen Beispielen. Blumhardt berichtet (Z 123):

„Eines Morgens sprang eine Mutter herbei und rief mich plötzlich, sie habe eben über ihr dreijähriges Kind aus Versehen die siedendheiße Morgensuppe hinuntergeschüttet und wisse sich nicht zu helfen. Ich sprang hin; das Kind, das noch unangekleidet gewesen war, war über den ganzen Leib gebrüht und schrie nur einen Schrei. Die Stube füllte sich, und etliche sagten, der oder der wisse einen Spruch, man solle ihn schnell holen. Hiergegen stemmte ich mich an, den Leuten sprach ich Mut zu, hieß sie im stillen beten, schloß das Kind in meine Arme, seufzte – und stille wurde es. Obwohl überall Brandwunden aufgefahren waren, die erst nach etlichen Tagen ganz vergingen, so hatte das Kind doch nicht die geringsten Schmerzen mehr.“

Und von Friedrich Zündel erfahren wir (Z 124):

„Von einem eine Stunde weit entfernten Orte her trug ein Bursche seinen jüngeren Bruder, einen buckligen, verkrüppelten, zwerghaften Knaben, eines Sonntags nach Möttlingen. Sonntags darauf kamen sie miteinander gegangen, doch war der Knabe noch sehr krumm. Nach kurzer Zeit war er aufrecht und gesund. ‚Ich habe‘, sagte er, ‚etwas im Buckel gehabt, ich weiß nicht was, und das ist nun fort.“

Obwohl aus dieser Zeit über vielfältige Heilungserfahrungen an seelisch und leiblich Kranken berichtet wird, wurden diese Ereignisse doch nie Mittelpunkt von Blumhardts Interesse. Heilungen geschahen meist nebenbei und wurden als normal innerhalb des Gemeindelebens empfunden, ohne daß man daraus Sensationen machte (S 68). Einer der Biographen schreibt hierzu (J 40):

„Man wird sich aber hüten müssen, sich die Atmosphäre von Möttlingen als eine unnatürlich gesteigerte zu denken. Immer wieder muß wiederholt werden: das Wunder war in dieser Gottesluft das Natürliche. So blieb Blumhardt selbst auch in diesen Dingen wie immer durchaus nüchtern. Er warnte vor allem zwingerischen und vor allem „brünstigen“ Beten. Bei den Heilungen machte er sich auf Rückfälle gefaßt,

deren Zweck er darin sah, daß die Leute geistlich tiefer geführt werden sollten. Er legte durchaus nicht immer die Hände auf; und wenn auch an Menschen, mit denen er gar nicht persönlich in Berührung kam, Heilungen geschahen, so war das der beste Beweis, daß es sich bei ihm nicht, wie manche meinten, um eine magnetische Kraft handelte. Eigene Übel trug er geduldig, ohne ihre Heilung durch Gebet erzwingen zu wollen.“

Als man Blumhardt die Kraft der Heilung zuzuschreiben begann, hat er energisch abgewehrt. Er selbst könne nur beten: „Jesus hilft!“ Das aber könne jeder, der an Jesus glaubt. Heilen könne nur Jesus allein.

Niemals ging es Blumhardt nur um körperliche Heilung. Das sei Aufgabe der Ärzte. „Niemals hat er sich in Konkurrenz zur Schulmedizin gesehen oder gar vom Arztbesuch abgeraten“ (S 69). Ihm ging es immer um Heilung des ganzen Menschen. „Wenn jemand wollte gesund werden dem Leibe nach, ohne zugleich oder vorher Vergebung der Sünden zu erlangen, so ist ihm nicht viel gedient, wenn er auch gesund wird“ (R 47). Wenn Blumhardt überhaupt ein besonderes Interesse an Krankheiten hatte, dann vor allem an solchen, bei denen die Ärzte mit ihren Möglichkeiten an ihre Grenzen stoßen. Im übrigen sind Heilungen auch für Blumhardt unverfügbar. Die Berichte sprechen von vielen dauerhaften Heilungen selbst schwerster Krankheiten. Aber ebenso erfahren wir, daß manche Krankheiten nicht geheilt wurden oder hin und wieder nach momentaner Besserung ein Rückfall eintrat.

In der theologischen Verarbeitung seiner Erfahrungen kommt Blumhardt zu dem Ergebnis, daß der Christenheit die Vollmacht sowohl zur Befreiung als auch zur Heilung schuldhaft verlorengegangen ist. Diener Gottes sollten nach dem ursprünglichen Plan Gottes auch Träger der himmlischen Gaben und Kräfte für die Gemeinde sein. Sie sollten mit beidem gleichmäßig ausgerüstet sein, der Gabe zu predigen und der Gabe zu heilen und zu befreien. „Hiervon aber weiß unsere Christenheit rein nichts mehr“ (R 48).

Sowohl für die Staatsregierung als auch für die Kirchenbehörde war Blumhardt inzwischen ein Problem geworden. Bereits im Januar 1844 verbot ihm das zuständige Ministerium, „Heilungen in das Gebiet des Seelsorgers hinüberzuziehen, statt auf den Arzt zu weisen“ (Z 135f). Ähnlich argumentierte die Kirchenbehörde. Sie belehrte ihn, die Religion solle nur trösten und den Segen des Leidens und die Geduld betonen. Man verbot ihm das Übernachten von Fremden in seinem Haus und bald auch, auswärtige Gemeindeglieder in seinem Haus persönlich zu empfangen, etwa nach

dem Sonntagsgottesdienst. So wurde Blumhardt nach und nach eingeeignet auf den Rahmen einer durchschnittlichen landeskirchlichen Traditionsgemeinde. Es war abzusehen, daß die Entwicklung auf eine Entscheidung zusteuerte.

Doch zuvor nehmen wir noch einen kurzen Einblick in das Möttlinger Gemeindeleben.

Gemeindeleben und Gemeindeaufbau

Blumhardt berichtet zunächst, wie die Dynamik des ersten Aufbruchs im darauffolgenden Sommer etwas nachgelassen habe, vor allem wegen der übermäßigen Arbeitsbelastung der Menschen, denn seine Gemeinde gehörte zu den ärmsten des Landes. Dennoch hörten auch in dieser Zeit die täglichen Versammlungen nie ganz auf. Dann aber geriet er doch in Unruhe wegen der allmählich zunehmenden Trägheit, Lauheit und Gleichgültigkeit. Seine Verkündigung wurde wieder herausfordernder und sein seelsorgerlicher Blick schärfer, und zwar nicht nur für seine Gemeinde, sondern auch für sich selbst. Er schreibt (J 45f):

„Zugleich wurde mir manches Gebrechen des natürlichen Herzens aufgedeckt, das man sonst weniger beachtet, und das doch von großer Bedeutung ist, wenn der Christensinn nicht lückenhaft sein soll. Es ward mir geschenkt, solche Gebrechen immer zuerst an mir zu finden, und obwohl ich schon früher einem inneren Zug zufolge auch für mich einen Beichtvater unter meinen Kollegen gewählt hatte, dem ich mich ganz aufschloß, so wurde ich doch aufs neue vielfältig gebeugt über so viele bisherige Versäumnisse, Torheiten, Unarten, deren Bedeutung ich früher nicht so erkannt hatte; und von nun an lief ich gleichen Schritt mit meiner Gemeinde. Was mir als Fehler in mir aufgedeckt wurde, trug ich ihr vor; und das wirkte so, daß bald wieder eine neue Bewegung zur Buße und Demütigung aufkam, ... so daß sie noch einmal ihr ganzes Wesen durchforschte und großenteils mich wieder besuchte. So empfingen wir viele Gnade den Winter über, da wir auch von Fremden nicht belästigt waren.“

In dieser Zeit wurde die Gemeinde in Gruppen durchgegliedert. Blumhardt berichtet (J 46f):

„Sämtliche Gemeindeglieder – nur ganz wenige stellten sich etwas ferner – wurden in 11 Abteilungen geteilt, je 25–30 Personen enthaltend, die den ganzen Winter über täglich mehr oder minder vollständig zusammenkamen, vornehmlich um kurSORISCH, mit kurzen Unterhaltungen vermischt, die heilige Schrift zu lesen. Die Weiber und Töchter brachten ihre Spinnwerkzeuge dazu. Drei ähnliche Versammlungen waren in Haugstett, wohin ich fast regelmäßig jeden Montagabend fuhr. Den Männern

und Jünglingen in Möttlingen las ich jeden Dienstag und Donnerstag abends in der Schulstube die Heilige Schrift vor, mit einfachen Bemerkungen, was außerordentlichen Beifall fand ... In diesem Gleise blieb es den ganzen Winter, und fast in jeder Woche kam etwas Besonderes aus der Erfahrung des Lebens und Herzens zur Sprache, das zu bußfertigen Gebet trieb.“

Der in einer etwas trockenen und nüchterner Sprache gehaltene „Pfarrbericht“ von 1845 beginnt mit den Sätzen (J 47f):

„Der religiöse Zustand der Gemeinde ist gegenwärtig in hohem Grade erfreulich, indem bei weitem die meisten Gemeindegewonnen der damals gewonnenen Anregung treu geblieben sind. Die Veränderung zeigt sich in der ganzen Denk- und Handlungsweise der Leute, indem auch der Charakter der Bewohner beider Orte offen, herzlich, zutraulich und regsam für alles Gute geworden ist. Die Gottesdienste werden sehr fleißig und mit Anzeichen eines großen Interesses besucht.“

Der Bericht schließt mit dem für Blumhardts Gemeindeglieder charakteristischen Satz (J 48):

„Die ganze Gemeinde belebt ein nüchterner, kirchlicher Sinn, und von religiösen Auswüchsen ist nichts zu sehen.“

An dieser Stelle soll das Gemeindeleben in Möttlingen zu einem programmatischen Stichwort in Beziehung gesetzt werden, das seit einiger Zeit im deutschen Protestantismus an Bedeutung gewonnen hat. Angesichts schleichender Ab- oder Auswanderung haben heutige Kirchen den Gemeindeaufbau entdeckt. Seither wird eine Fülle divergierender Gemeindeaufbau-Konzepte auf dem Markt gehandelt. Bei Blumhardt fällt auf, daß er kein Gemeindeaufbau-Konzept hat. Es gibt bei ihm keinen vorweggedachten Entwurf, keine Strategie, keine Reißbrettkonstruktion – nicht einmal in vagen Umrissen. Und doch ereignet sich unter seinem Dienst Gemeindeaufbau. Wie geht das zu? Es gibt keine andere Antwort als diese: Bei Blumhardt selbst finden sich die erforderlichen Voraussetzungen, unter denen sich kraftvoller Gemeindeaufbau ereignen kann.

- Von Kindheit an lebt er mit dem Wort Gottes, und das Wort lebt in ihm. Das regelmäßige Lesen der Schrift hat er zeitlebens auch unter ungünstigen Bedingungen und unter größter Arbeitsbelastung durchgehalten (S 97).
- Seit seinen Kinderjahren erfüllt ihn die Sehnsucht nach dem Geist Gottes und seinen Kraftwirkungen.
- Sein ganzes Leben hindurch bleibt Blumhardt ein betender Mensch. „Es gibt keine Regel ..., die so bedeutend auf die ganze Art des Menschen zu

wirken vermag als eben die Regel ‚Betet ohne Unterlaß‘,“ (S 108).

- Seit der Zeit seines Kampfes weiß er sich unablässig in der Gegenwart Christi.
- Sein Leben lang hat er darum gerungen, den Willen Gottes zu prüfen und zu erkennen und wo er gewiß war, dem göttlichen Willen Gehorsam zu leisten.
- Seit seiner Jugend hat er stets die Lebens- und Dienstgemeinschaft mit Brüdern und Schwestern gesucht.

Weil Blumhardt ein ganz für Gott geöffneter, an Gott hingegebener, in der Gegenwart Christi lebender und unter der Führung des Geistes stehender Mann war, hat sich unter seinem Dienst Gemeindeaufbau wie von selbst ereignet, ohne Planung, ohne Vorausentwurf, ohne Strategie, allein dank seiner „marianischen“ Hingabe. Blumhardt hat eigentlich nur die Voraussetzungen geschaffen, daß Gott wirken, daß Gott Menschen erneuern, daß Gott Gemeinde bauen konnte. Freilich war er selbst dabei aufs intensivste in Anspruch genommen. Aber der Bauherr – das wird überaus deutlich – ist und bleibt allein Gott.

Blumhardt selbst aber ließ sich schrittweise führen, oft auf Wegen, die er selbst nie gewählt hätte. In den Kampf um Gottlieb wurde er „ungesucht und unfreiwillig“ (Z 85) hineingezogen; er selbst sagt sogar hineingeworfen (Z 69). Hier erfuhr Blumhardt etwas, was in heutigen Gemeindeaufbau-Konzepten selten zur Sprache kommt. Ein Gemeindeglied, das aus einer Familie „tiefgegründeter Christen“ (Z 62) stammte und dem selbst eine „starke Gottesfurcht“ zugeschrieben wurde (Z 62), stand unter dem Bann dämonischer Mächte. Dieser Tatbestand erwies sich in nachhinein als das eigentliche und entscheidende Hindernis aller vorangegangenen Bemühungen um eine Erneuerung. Diese Erfahrung Blumhardts gewinnt höchste Aktualität in einer Zeit, in der Okkultismus, Satanismus und Wellen einer New-Age-Religiosität sich mit Vehemenz ausbreiten.

Von Blumhardt wäre auch zu lernen, daß an dieser Front weder medizinische noch psychologische Mittel helfen, ganz zu schweigen von einem aufklärerischen Literaturbetrieb, der den Gegner nicht erkennt, nicht ernst nimmt und ihm deshalb gar nicht entgegenzutreten kann. Blumhardt jedenfalls verwendete nichts anderes als die „lauteren Waffen des Gebets und des Wortes Gottes“ (Z 74).

Gemeindeaufbau begann – jedenfalls in Möttlingen – nicht mit Evangelisationen, sondern, wie Blumhardt sich ausdrückte, mit Kampf und Sieg über „Persönlichkeiten der Finsternis“ (S 27). Damit ist freilich nichts gegen Evangelisation gesagt, son-

dem nur aufmerksam gemacht, wo eine der entscheidenden Blockaden für den Durchbruch des Evangeliums liegen kann. Die Erneuerung der Gemeinde, so der Eindruck, fiel in Möttlingen wie eine reife Frucht als Folge des Kampfes und Sieges in den Schoß. Blumhardt, obwohl aufs äußerste beansprucht, erscheint weniger als Motor, sondern eher als Begleiter des Prozesses. Es mutet an, als seien alle Schleusen geöffnet. Plötzlich kamen Menschen von selbst zur Beichte, sie verlangten von sich aus das Gebet für körperliche Leiden. Heilungen ereigneten sich z.T., ohne daß Blumhardt davon wußte, manchmal einfach unter seiner Verkündigung.

Möttlingen übte eine starke Anziehungskraft auf die ganze Umgebung aus. Hauskreisähnliche Gruppen bildeten sich ohne Anregung des Pfarrers. So entstand, wie der Sohn Christoph urteilt, „eine in erster Liebe strahlende Gemeinde“ (N 28).

Allmählich zeichnete sich aber doch ab, daß Blumhardts Zeit in Möttlingen zu Ende gehen würde. Dazu trugen mehrere Umstände bei:

- Der nicht abreißende Strom hilfloser Menschen
- Die hierfür zu engen Verhältnisse im Möttlinger Pfarrhaus
- Die Einengung seines Dienstes durch kirchliche und staatliche Behörden
- Die Unvereinbarkeit zwischen Gemeindepfarramt und wachsenden übergemeindlichen Aufgaben

Blumhardt erhielt Angebote und Anfragen von außerhalb Württembergs und sogar aus dem Ausland. Von König Wilhelm I. von Württemberg, der übrigens einmal inkognito in Möttlingen war, kam die Nachricht: „Ihr König wünsche, daß Sie sich Ihrem Vaterland erhalten“ (S 70).

Bad Boll

Nach einigem Suchen konnte Blumhardt – dank großzügiger Hilfe von Freunden und Förderern – Bad Boll, ein unrentabel gewordenes Schwefelbad kaufen. Im Sommer 1852 zog er mit seiner Familie um – und mit ihnen die vier Geschwister Dittus, die inzwischen seine treuesten Mitarbeiter waren.

Und nun ereignet sich ein Vorgang, der beispielhaft ist für das Verhältnis zwischen einem führenden Charismatiker und seiner Kirchenleitung. Mit der Kirchenleitung wurde vereinbart: Blumhardt bleibt Pfarrer der Landeskirche, jedoch ohne Gehalt; Bad Boll wird landeskirchliche Sondergemeinde mit Blumhardt als Pfarrer, der alle Amtshandlungen vollziehen darf (Taufen, Abendmahl, Konfirmation, Trauung, Begräbnis). Ansonsten wurden keinerlei Einschränkungen auferlegt wie in Möttlingen. Ein kleiner Badebetrieb mit eigenem Per-

sonal mußte übernommen und integriert werden. Dazu kamen nun all die Menschen, die Blumhardts wegen Bad Boll aufsuchten, so daß häufig 120–150 Gäste gleichzeitig im Haus waren. Da stießen zwei verschiedene Hausordnungen aufeinander, die des Bades und die der geistlichen Familie um Blumhardt. Das hätte erhebliche Schwierigkeiten bereiten können. Da aber Blumhardt keine gesetzliche Hausordnung erzwingen wollte, sondern eine möglichst freie Atmosphäre einer christlichen Großfamilie anstrebte, wurde auch den Badegästen das gemeinsame Leben mit den neuen christlichen Hausbesitzern keine Last. Schwierigkeiten gab es dagegen sehr bald mit dem übernommenen Dienstpersonal. Friedrich Zündel berichtet darüber (Z 209):

„Manche Personen hatte Blumhardt aus Barmherzigkeit in seinen Dienst genommen, und Leute zu entlassen war nicht seine Stärke. Es gab einmal eine Zeit, in der es unter diesem Personal bedenklich auszusehen begann, so daß Blumhardt dadurch in große Bedrängnis geriet. Ein Fall nach dem andern von verborgener Unsittlichkeit kam ihm zur Kenntnis. – Da sagte er sich und den Seinen: ‚Wir müssen Buße tun.‘ Es waren Tage ernsten Selbstgerichts, wo in Blumhardts Familie ein neuer Ernst zum Gebet und zu gemeinsamer Betrachtung des Bibelwortes erwachte. Und siehe, nach kurzer Zeit kam von jenen Sündern einer nach dem andern in aller Stille auf Blumhardts Zimmer, um zu bekennen, und eine Bewegung ging durch jenes Personal, ähnlich der in Möttlingen.“

Über die Anfänge in Boll schreibt der Sohn Christoph einmal (J 61):

„Es läßt sich nicht beschreiben, welche drückenden Verhältnisse durchzukämpfen waren, bis das Haus Bad Boll nur einigermaßen als ein gereinigter christlicher Ort behaglich wurde. Nach außen merkte man es ja nicht immer, aber nach innen gab es oft die herzbrechendsten Szenen.“

Doch bald übte diese Stätte unter seinem neuen Hausherrn eine große Anziehungskraft aus, anders als das bisherige Schwefelbad. Aus ganz Deutschland und aus dem Ausland kamen die Menschen, Bekehrte und Unbekehrte, Gläubige und Ungläubige. Unterschiedslos wurden alle mit derselben Herzlichkeit aufgenommen. Standesunterschiede wurden zwar beachtet, aber im Zusammenleben auch sehr bald überbrückt. In der großen Tischgemeinschaft saßen sie alle nebeneinander: Prinzessinnen und Bauern, Deutsche und Ausländer. Es war ein Vorgeschmack des großen Völkermahles im Reiche Gottes. Eine anschauliche Schilderung des Lebens in Bad Boll verdanken wir dem liberalen Kirchenhistoriker Karl von Hase (N 64):

Er schreibt in einem Brief: „Wenn man das so erzählt, so riecht’s nach Pietismus und scheint einen Konventikelanstrich zu haben; aber ich versichere Dich, in alledem wie’s Blumhardt treibt, ist keine Spur von Ungesundem, keine Spur Pietisterei. Ein frischer, fröhlicher Geist, von dem man den lebhaften Eindruck bekommt, was es ist um den Frieden Gottes, der höher als alle Vernunft ist, weht in diesem Hause und durchzieht gleichmäßig das Äußerliche wie das Innerliche, geht durch das Kleinste und Größte; eine Atmosphäre, die auf die Seele wirkt, wie freie Bergesluft auf den Leib. Alles Heilige ist so menschlich und alles Menschliche so verklärt, und das alles ohne Zwang, so ganz natürlich, daß man, solange man mitten drin lebt, meint, es könne ja gar nicht anders sein, und nicht begreift, warum es nicht in den anderen Christenhäusern auch so sei.“

Ganz ähnlich urteilte die bekannte Dichterin Ottilie Wildermuth (N 65):

„Ich gestehe, daß ich nicht ohne Vorurteil nach Boll kam, aber mehr und mehr übte der Friedensgeist, der über diesem Hause ruht, seine Macht auf mich, und es war mir unbeschreiblich wohl. Fast mehr noch als den Herrn Pfarrer Blumhardt mußte ich seine Frau bewundern, die bei dem großen Umtrieb Ruhe und Gelassenheit hatte, in welcher so gar nichts Gemachtes ist.“

Die Hausgemeinde, auch wenn sie noch so groß war, sollte doch eine einzige Familie bilden. Bei Tagesbeginn hielt der Hausherr zuerst eine Andacht für das Dienstpersonal. Anschließend versammelten sich die Familien der engeren Dienstgemeinschaft mit Kindern und Enkeln zum besonders beliebten „Kindersegnen“, bei dem jedes Kind vom „Großpapa“ einen Segen unter Handauflegung erhielt. Je nach Notwendigkeit wurden dabei auch Erwachsene gesegnet. Dann versammelte sich die ganze Hausgemeinschaft mit allen Gästen zum Frühstück, zu dessen Ende Blumhardt die Hausandacht hielt, ebenso wie nach dem Abendessen die Abendandacht. So wurde am gedeckten Tisch zugleich leibliche und geistliche Nahrung geboten, und das alles in einer menschlich wohlthuenden Natürlichkeit. Dafür nur eine Episode unter vielen (B 127):

„Eines Abends war eine Frau mit einem vierjährigen Töchterlein zugegen. Sie saß oben in der Nähe Blumhardts und das Kind just hinter der Säule. Blumhardt hatte sich eben die Bibel bringen lassen nach dem Essen, und wir warteten auf die Vorlesung der Abendlektion. Auf einmal, als alles still war, hörte man plötzlich Blumhardts Stimme: ‚Guguk! Guguk!‘ und so scherzte er eine Weile mit dem Kinde, und brach dann ab, indem er sagte: ‚So, jetzt sei hübsch brav und still. Wir stehen bei der zweiten

Hälfte des zweiten Capitels im Epheserbrief, welche er nun vorlas.“

Blumhardts Vortragsstil, so wird berichtet, war ohne alles Pathos, ohne eine Spur von Kanzelton. Nach dem Abendessen blieb er, ebenso wie mittags, im Kreise seiner Gäste sitzen, meist eine Zigarre rauchend. Hier stand er zu Gesprächen zur Verfügung über alle Fragen, die ihm vorgetragen wurden. Hier war er auch immer bereit zu hören und zu lernen. Für alles Menschliche zeigte er großes Interesse, hatte aber zugleich die Gabe, das Menschliche und Alltägliche ins Licht Gottes zu stellen. Wer Blumhardt erstmals begegnete, war meist überrascht, daß er alles andere als den Eindruck einer imponierenden Persönlichkeit machte. Ein Gast sagte von ihm (S 74):

„Er macht so ganz und gar nichts aus sich, redet auch in der Konversation gar nicht von Extradingen, ist fortwährend voll Humors und mitunter derben Witzes.“

Allerdings konnte er gelegentlich, wenn nötig, auch äußerst kurz, ja fast hart sein. Mit charismatischem Unterscheidungsvermögen erkannte er, wo einführende, geduldige Zuwendung nötig war und wo Kürze und eine gewisse Härte zugemutet werden mußte. Im übrigen führte seine warme Menschlichkeit dazu, daß bald alle Gäste von ihm per Du angeredet wurden. Ein Graf bemerkte einmal: „Ich glaube, wenn ein König nach Boll käme, so würde er nach drei Tagen mit Du angeredet“ (S 77), und das nicht aus plumper Vertraulichkeit, sondern weil Blumhardt in jedem Menschen ein Kind Gottes und damit ein Glied der großen Gottesfamilie sah. So war die Hausgemeinschaft in ihrer Widerspiegelung des Reiches Gottes ein Ort der Erneuerung für Leib und Seele und des gemeinsamen Lebens der Menschen miteinander.

Auch in Bad Boll sind unzählige Heilungen geschehen, und dies als eine fast normale Auswirkung der Gegenwart Gottes in dieser geistlichen Familie. Am Tisch des Hauses saßen eigentlich immer Befreite und Geheilte. Aber Blumhardt achtete streng darauf, daß aus solchen Erfahrungen kein Wesen gemacht wurde. Das Gesundwer-

den durfte nicht die Hauptsache werden. Er war ein Feind jeder Isolierung und Vereinseitigung einzelner Geistesgaben. Im übrigen wurden auch hier keineswegs alle Kranken geheilt. Oft ging Blumhardt selbst mit einem Leidenden zu einem befreundeten Stuttgarter Arzt, wenn er eine medizinische Behandlung für angebracht hielt.

Tragender Grund dieser vielfältigen Dienste an den Menschen bildete die Gebets-, Liebes- und Opfergemeinschaft der engsten Hausgemeinde. Der gesamte Lebensstil und die Atmosphäre des Hauses hatten hier ihr tiefstes Geheimnis. Der Sohn Christoph gab nach dem Tod Blumhardts von seinem Vater und dem ganzen Haus einmal folgende Deutung (S. 78):

„Er war ein Mann, der etwas Ewiges in sich geborgen hat, was er vom Heiland empfangen hatte, und so hat es ein Dächle gegeben, unter das unsereins hat schlüpfen können, ein Ewigkeitsdach. Das ist's, was den Leuten gefällt. Sie wissen oft nicht, was sie von Bad Boll sagen sollen, warum sie gern hier sind – ob die Luft so gut sei, oder die Stuben so behaglich, oder das Essen so gut, oder das gemeinsame Zusammenleben –, kurz, da sind die verschiedensten Meinungen. Ich will es euch heute sagen: es ist ein Ewigkeitsdach über unserem Hause, als über denen, die wohl sterben und doch leben, die vergehen und doch nicht umkommen, weil nicht sie, sondern der lebendige Gott waltet. Das ist die gute Luft von Bad Boll! Die wollen wir aber festhalten.“

Zum Schluß eine Episode, die für Blumhardt besonders bezeichnend, zugleich aber von hintergründiger Symbolik ist.

Als er einmal seine beiden sich auf das Abitur vorbereitenden Söhne in Stuttgart besuchen wollte, traf er sie nicht daheim bei ihren Büchern an. Die Wirtin sagte, die beiden Herren seien in den Zirkus gegangen. Der Vater war keineswegs enttäuscht oder gar entrüstet. Er begab sich selbst in das Zirkuszelt, setzte sich unbemerkt hinter seine Söhne, die sich ahnungslos an den Kunststücken erfreuten, und flüsterte plötzlich: „Christoph, ich bin auch da!“

„Ich bin auch da!“ – werden sie es wahrnehmen: die Christenheit, die Kirchen, die Gemeinden, die Gruppen und Gemeinschaften? Werden sie hören, wie Blumhardt sich auch heute bemerkbar macht mit seinem „Ich bin auch da!“?

Bisher ist Blumhardt weithin unentdeckt und unbemerkt geblieben. Da meldet er sich in einer Zeit, in der es viel zirkusähnliche Programme und viele artistische Faszinationen auch in christlichen Kreisen und Institutionen gibt. Man denke an manche theologische Artistik oder an die vielerlei zirkusähnlichen Betriebsamkeiten in Kirchen und Gemeinden.

Da vernehmen wir unvermittelt hinter unserem Rücken die sanfte Stimme eines der nüchternsten Charismatiker: „Ich bin auch da!“

Literatur

- B Bohren, Rudolf, Dem Worte folgen. Siebenstern Tb 133, 1969
- J Jäckh, Eugen, Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft, Furche Verlag, Berlin, 2. Aufl. 1925
- N Nigg, Walter, Rebellen eigener Art. Eine Blumhardt-Deutung, Quell Verlag Stuttgart 1988
- R Rudert, Erwin, Ich will vom Blumhardt lernen, daß Jesus Sieger ist, Verlag Ernst Franz, Metzingen, 4. Aufl. 1987
- S Schulz, Michael T., Johann Christoph Blumhardt. Leben — Theologie — Verkündigung, Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1984
- Z Zündel, Friedrich, Johann Christoph Blumhardt, Brunnen Verlag, 18. Aufl. 1969
- Z/Sch Zündel, Friedrich, Johann Christoph Blumhardt. Zeuge der Siegesmacht Jesu über Krankheit und Dämonie. Bearbeitet von Heinrich Schneider. Brunnen Verlag, 21. Aufl. 1988